Humoristisch-Militärische Erzählung

Der falsche Adjutant

Von Freiherr v. Schlicht

(4. Fortsetzung.)

„Das ist auch meine Ansicht", meinte der Bürgermeister. Er ärgerte sich über seinen Rathsdiener und doch mußte er im stillen zugeben, daß dieser recht hatte. Bei Beginn seiner Thätigkeit in der hiesigen Stadt hatte er zu viel auf die Rathschläge des Stadtverordneten Hupfeld gehört, denn er war trotz allem ein sehr kluger Kopf und hatte im stillen gehofft, selbst Bürgermeister zu werden. Mit falscher Freundlichkeit hatte er sich dem neuen Stadtoberhaupt genähert, um über diesen Einfluß zu gewinnen und damit einen Theil der Macht in seine Hände zu bekommen. Leider hatte der Bürgermeister ihn zu spät durchschaut, und als er ihn dann fallen ließ, rächte sich dieser nun dafür durch ewige Streitereien, die er in der Bürgerschaft hervorrief.

„Haben der Herr Bürgermeister sonst noch Befehle?"

„Nein, ich danke, für heute nicht."

„Herr Bürgermeister, es war mir eine Ehre." Und mit feierlicher Würde schritt Poulsen zur Thür hinaus.

Der Bürgermeister blieb in schlechter Laune zurück, er ärgerte sich über den Stadtverordneten, aber auch über die Geschwätzigkeit und Vertraulichkeit seines Rathsdienes. Er hatte diesen alten, erfahrenen Beamten von seinem Vorgänger, der sich von ihm alles hatte bieten lassen, übernommen und ihm sogar die Anstellung auf Lebenszeit besorgt.

„Paulsen hat ganz recht", sprach er vor sich hin, „ich bin zu gut und zu gutmüthig, aber das soll und muß anders werden, in der Hinsicht ist vielleicht die militärische Uebung sehr gut für mich, da lernt man mal wieder streng, aber gerecht zu sein. Es ist doch eine famose Sache um die militärische Erziehung. Wenn ich an die wenigen Worte denke, die der Bataillonsschreiber redet, und an den Wortschwall meines Rathsdieners, so kann mir wirklich schlecht werden."

Und in seiner Begeisterung für das Militär wurde er aufs neue bestärkt, als gleich darauf Luise ins Zimmer trat, um eine Ordonnanz vom Bataillonsbureau zu melden. Er erhob sich von seinem Lager und setzte sich an den Schreibtisch, um auch nur den Verdacht zu vermeiden, als hätte er schlafen wollen.

Gleich darauf trat der Soldat auf die Schwelle. „Ich bitte eintreten zu dürfen."

Herrgott, das klang doch ganz anders als das ewige „Herr Bürgermeister, es ist mir eine Ehre."

„Was bringen Sie?"

Ohne ein Wort zu reden, holte der aus seiner Mappe die Papiere hervor, die auf Unterschrift warteten. Alles war fix und fertig vorbereitet, er brauchte nur seinen Namen darunter zu setzen, selbst die Bemerkung J. A. d. B. K. (Im Auftrag des Bataillonskommandeurs) sowie die Unterschrift: H. d. L. u. stellv. B. K. (Hauptmann der Landwehr und stellvertretender Bataillonskommandeur) waren schon vorgemerkt.

„Es ist wirklich eine Freude, mit solchen Beamten zu arbeiten", dachte der Bürgermeister, dann setzte er seinen Namen unter die Papiere, die ihm vorgelegt wurden.

Als letztes kam das Schreiben an die Garnisonverwaltung, dies las er ganz besonders gewissenhaft durch, und er konnte seine Anerkennung dem Adjutanten nicht versagen. Der hatte das Gesuch um die eisernen Fenstergitter so ausführlich und so sachlich begründet, daß er selbst kaum noch etwas hinzuzusetzen hatte, trotzdem schrieb er seinem Versprechen gemäß unter das Gesuch: „Auf das allerwärmste befürwortet sowohl im Interesse des Bataillons wie der Stadt." Und während er die anderen Schriftstücke nur „stellvertretender Major" unterzeichnet hatte, setzte er diesmal hinzu: „Hauptmann der Landwehr und Bürgermeister."

„Sonst noch etwas?"

Statt jeder Antwort klappte der Soldat nicht nur die Aktenmappe, sondern auch die Hacken zusammen und da wußte der Bürgermeister, daß das Regieren erledigt sei. Die Ordonnanz verschwand, und der Bürgermeister wollte sich an die Arbeit machen, aber er war nicht in der richtigen Stimmung dazu, und das schöne Wetter lockte ins Freie. So entschloß er sich denn zu einem Spaziergang, natürlich in Uniform, denn der Civilanzug war für die Zeit seiner Dienstperiode verboten. Er rief seinen Burschen, der ihm für die Dauer seiner Uebung kommandirt war und der sich, weil es an einem anderen Zimmer fehlte, zum Entsetzen der Frau Brümmer beständig in der Küche aufhalten mußte, wo er Luise rasend den Hof machte — und trat, nachdem er sich umgezogen hatte, auf die Straße. Und gerade vor seiner Hausthür traf er mit Frau Konstanze, mit Nelly und mit Böhme zusammen. Die Begegnung war eine so zufällige und dadurch, daß der Bürgermeister die anderen, die dicht an der Schwelle seines Hauses vorbeigingen, beinahe umgerannt hätte, eine so unerwartete und plötzliche, daß alle im ersten Augenblick erschraken.

„Wohin so eilig des Weges?" fragte Frau Konstanze, nachdem man sich gegenseitig begrüßt und einige flüchtige Worte miteinander gewechselt hatte.

„Irgendwohin, wo es keine strenge Wirthschafterin, keinen unerschöpflichen Stadtboten und keine schwerhörigen Stubenmädchen gibt."

„Sie haben sich ärgern müssen?" erkundigte sie sich, während er an ihrer linken Seite dahinschritt.

„Unbedeutend, gnädige Frau, gar nicht der Rede werth," wich er ihr aus, denn er wollte sie nicht mit seinen Angelegenheiten langweilen, „nur gerade so viel, wie jeder Mensch nach einem alten Wort täglich nöthig hat, um immer von neuem daran erinnert zu werden, daß er nur ein Mensch ist und infolgedessen keine Ursache hat, irgendwie übermüthig zu werden. Aber ich freue mich heute doppelt und dreifach, daß ich das Glück hatte, Sie zu treffen. Darf ich fragen, wohin der Weg Sie führt?"

„Ueberallhin und nirgends. Ich wollte ein bißchen durch die Stadt bummeln und mir noch weiter ansehen, wie sich hier so vieles verändert hat, seitdem Sie das Kommando führen. Mein Schwager erzählte Leute zufällig, daß Sie auch am Hafen arbeiten lassen, daß Sie dort ein neues Bollwerk errichten, neue Anlageplätze schaffen und große Baggerarbeiten ausführen lassen." Und scherzend setzte sie hinzu: „Sie wollen doch nicht etwa Berlin als Seestadt Konkurrenz machen. Das würde ich Ihnen als Berlinerin ernsthaft übelnehmen.

„Schon um Ihren Zorn nicht heraufzubeschwören, versichere ich Sie, daß ich nicht den Ehrgeiz habe, uns mit Hamburg, Bremen, Berlin und vor allem mit der großen Seestadt Leipzig auf dieselbe Stufe zu stellen, aber trotzdem will ich manches thun, um unseren Hafenverkehr zu heben und neue Schifffahrtsverbindungen wieder in die Wege zu leiten. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, sich den Hafen einmal anzusehen, würde ich Ihnen denselben gern zeigen, allerdings sehr hübsch sieht es dort zur Zeit nicht aus."

„O, das macht nichts." Dann wandte sie sich an Nelly und Böhme, die hinter ihnen gingen: „Der Herr Bürgermeister will uns die Hafenbauten zeigen, es ist Dir doch recht, Nelly, es macht auch Ihnen Vergnügen, Herr Leutnant?"

„Aber selbstverständlich, gnädige Frau", antwortete Böhme für sich und seine Begleiterin, dann meinte er: „Nicht wahr, gnädiges Fräulein, es ist doch auch Ihnen recht; wohin man geht, ist ja schließlich ganz gleichgültig, die Hauptsache ist ja doch nicht, daß man geht, sondern in erster Linie, daß man zusammen geht." „Finden Sie?" fragte sie, sowohl über seinen Ton wie über seine Keckheit belustigt.

„Aber selbstverständlich, gnädiges Fräulein. Ich kann mir nicht helfen, von allen Beschäftigungen auf der Welt ist für mich das Spazierengehen die langweiligste, vielleicht schon deshalb, weil die Aerzte es immer verordnen und weil ich als ganz gesunder Mensch nicht die allergeringste Neigung verspüre, auch noch etwas für meine Gesundheit thun zu müssen. Unser Leben ist so kurz, und die Zeit geht bekanntlich so schnell dahin, daß man sie entweder nutzbringend ausfüllen soll oder aber verschlafen."

„Mit Ihrer Ansicht über das Schlafen scheinen Sie ganz mit meinem Vater übereinzustimmen.

Er stöhnte schwer auf. „Mir wäre es schon lieber, wir hätten auch im wachenden Zustande gemeinsame Anschauungen. Und ich kann mir nicht helfen, ich glaube, das ganze Mißtrauen Ihres Herrn Vaters gegen mich kommt lediglich von meinem Beinamen ‚der falsche Adjutant'.

Sie sah ihn ganz überrascht an. „Ich verstehe Sie nicht."

„Und doch ist die Sache sehr einfach. Bekanntlich verdanke ich diese Bezeichnung dem Umstande, daß ich plötzlich an Stelle eines Kameraden zum Adjutanten ernannt wurde, aber Ihr Herr Vater bezieht das Wort „falsch" auf meine Charaktereigenschaften, er hält mich nicht für offen und aufrichtig, er glaubt, ich wäre nicht nur ein falscher Adjutant, sondern auch ein falscher Mensch."

„Wie können Sie wohl so etwas von meinem Vater denken", nahm Nelly diesen in Schutz, obgleich sie zugeben mußte, daß er mit seiner Vermuthung nicht so unrecht hatte.

„Sollte ich mich wirklich irren, so würde sich kein Mensch lebhafter darüber freuen als ich, und ich hoffe ja auch, daß die Stunde nicht mehr fern ist, in der er einsehen wird, daß er mir unrecht thut. Vorläufig allerdings —"

„Sie dürfen meinem Vater sein Wesen nicht übelnehmen", bat sie etwas verlegen.

„Ich denke ja gar nicht daran, schon Ihretwegen nicht." Und als er sah, daß sie bei seinen Worten und unter seinem Blick leicht erröthete, fuhr er fort: „Wir haben hier leider sehr wenige junge Damen in der Stadt, im Bataillon sind Sie sogar die einzige, und wenn da durch die Reibereien zwischen Ihrem Herrn Vater und mir auch zwischen uns eine Spannung entstehen würde, so wäre das nicht nur für mich persönlich, sondern auch für die ganzen Herren des Bataillons sehr betrüblich; denn wenn wir uns aus den angeführten Gründen jemals entfremden sollten, so würde naturgemäß Ihre Frau Mutter sofort auf Ihre Seite treten. Und bei allen gemeinsamen Veranstaltungen, bei den Zusammenkünften und Ausflügen würde von vornherein ein Mißklang in die allgemeine Stimmung kommen, wenn Sie an mir mit einem Gesicht vorübergingen, das da sagte: „Mein Herr, ich erinnere mich zwar dunkel, Ihnen einmal in meinem Leben begegnet zu sein, aber ich kann mich im Augenblick weder darauf besinnen, wer Sie sind, noch wie Sie heißen." Und es wäre dann doch peinlich, wenn Sie mich bei dem Versuch, Ihnen meine bescheidene Existenz wieder ins Gedächtniß zurückzurufen, einfach mit einem schnippischen Knicks abfertigten." Und ohne sich um die allerdings nur wenigen Passanten zu kümmern, machte er ihr einen derartigen schnippischen Knicks vor.

„Aber Herr Leutnant — was sollen die Leute davon denken", sagte sie.

„Daß mich plötzlich jemand von hinten in die Kniekehlen gestoßen hat, oder was sie sonst wollen, mir ist es einerlei. Aber Sie können ganz unbesorgt sein, gnädiges Fräulein, die guten Bürger denken hier nicht unbedingt mehr als sie müssen, sie sind intelligent genug, um zu wissen, daß das Denken nicht nur eine der fruchtlosesten, sondern auch eine der anstrengendsten Thätigkeiten ist."

„Sie sind ein Spötter", schalt sie.

„Dann bin ich in Ihren Augen doch endlich wenigstens etwas, bisher habe ich immer die Empfindung gehabt, als wäre ich für Sie eine große Null im Dasein."

„Und woraus schlossen Sie das?" fragte sie fast gegen ihren Willen.

„Das ist sehr schwer zu sagen, gnädiges Fräulein", meinte er nachdenklich, „ich bin ja leider kein junges Mädchen und kann somit nicht aus eigener Erfahrung beurtheilen, welchen Unterschied man in der Behandlung derjenigen Männer macht, die uns gar nichts sind, udn derjenigen, die uns wenigstens etwas sind."

„Sie sind ungerecht, Herr Leutnant", schalt sie von neuem, „ich bin stets gegen Sie genau so freundlich gewesen wie gegen jeden anderen."

„Das ist es ja eben, „genau so freundlich". Das ist aber gar kein Zeichen von Freundlichkeit. Die fängt erst da an, wo das „genaue" aufhört, wo man darüber hinausgeht und wo man gegen den einen freundlicher ist als gegen die anderen."

„Ach so, und Sie meinen, Sie wollen der eine sein?" fragte sie lachend.

„Gnädiges Fräulein, ich bewundere Ihren Scharfsinn, und ich wage nicht, Ihnen zu widersprechen, einmal, weil ich dies jungen Damen gegenüber nie thue, dann aber auch, weil ich ganz Ihrer Ansicht bin."

„Und darf ich auch wissen, warum Sie gerade derjenige sein wollen?"

„Aber gnädiges Fräulein", unterbrach er sie, „von wollen ist ja gar nicht die Rede, ich will es nicht nur sein, ich muß es sogar sein."

Sie wußte nicht, ob sie sich über seine Keckheit ärgern oder ob sie darüber lachen sollte. „Da bin ich denn doch begierig, wie Sie das begründen wollen", meinte sie endlich.

„Aber gnädiges Fräulein", antwortete er übermüthig, „das ist doch sehr einfach. Als erstes bin ich doch nun einmal ich."

„Da haben Sie allerdings recht." stimmte sie ihm bei.

„Sehen Sie gnädiges Fräulein", frohlockte er, „warten Sie es nur ab, dann habe ich Sie ganz überzeugt. Denn ich bin nicht nur ich, sondern Sie sind auch Sie."

„Ach nein, wirklich?" fragte sie anscheinend ganz erstaunt.

„Ganz bestimmt, Sie können es mir glauben", antwortete er sehr ernst. „Und wenn ich und Sie und Sie und ich, wenn wir beide einmal nicht sehr gute Freunde werden sollten, wer sollte es denn wohl werden?"

„Ja, daß wüßte ich allerdings auch nicht", meinte sie, auf seinen Ton eingehend.

„Na also, gnädiges Fräulein, dann wären wir uns ja schneller einig, als ich gedacht habe. Daß es mir gelingen werde, Sie so schnell zu überzeugen, habe ich selbst nicht geglaubt."

„Ich auch nicht", stimmte sie ihm bei.

„Ja, ja", meinte er, „es kommt eben in jeder Hinsicht immer anders, als man denkt. Ein neuer Beweis dafür ist der jetzige Spaziergang. Daß ich das Glück haben würde, Sie beide unterwegs zu treffen, und daß die gnädige Frau die Liebenswürdigkeit haben würde, mich um meine Begleitung zu bitten, das habe ich nicht erwartet."

Während Böhme so in seiner übermüthigen Stimmung, in die ihn das unerwartete Zusammentreffen mit Nelly versetzt hatte, darauf los plauderte, unterhielt der Bürgermeister Frau Konstanze in seiner ernsten, ruhigen Weise. Er machte sie auf mancherlei bauliche Veränderungen in der Stadt aufmerksam, und sie hielt mit ihrer Anerkennung nicht zurück. Aber als sie jetzt am Hafen ankamen, war sie wirklich ganz erstaunt über das Leben und Treiben, das dort herrschte, über die zahllosen Arbeiter, die damit beschäftigt waren, Erde zu karren, Pfähle einzurammen und neue Lagerräume aufzuführen. Ausführlich schilderte er ihr die Baupläne und wie sich später alles gestalten würde, und voller Bewunderung für seine Thatkraft und Energie hörte sie ihm zu. „Ich mache Ihnen mein Kompliment, Herr Bürgermeister, ich bin früher schon verschiedentlich hier gewesen, aber daß hier ein derartiges neues Leben erblühen könnte, habe ich nicht geglaubt, ich habe es überhaupt nicht für möglich gehalten."

Ihre Anerkennung erfreute ihn sichtbar. „Wenn Sie eine Ahnung hätten, gnädige Frau, wie dankbar ich Ihnen für Ihre Worte bin. Sie glauben gar nicht, wie man mich angegriffen hat, als ich diese Ideen hier zuerst entwickelte. Man hat mit Steinen auf mich geworfen, und man hätte mich am liebsten gleich wieder fortgeschickt, wenn man es nur gekonnt hätte. Wie habe ich kämpfen müssen, bis ich meinen Bürgern die Ueberzeugung beibrachte, daß es nur ein Mittel gäbe, die Einnahmen der Stadt zu erhöhen, und daß dieses darin bestände, den Hafen wieder auszubauen. Endlich gelang es mir, mit meiner Ansicht durchzudringen, aber trotzdem gibt es auch noch viele hier in Stadt, die mich für verrückt halten."

„Das darf Sie doch nicht kränken", tröstete sie ihn, „es ist doch von jeher das Geschick aller Reformatoren, auf welchem Gebiet sie auch thätig waren, gewesen, zuerst von der großen Menge nicht verstanden und nicht begriffen zu werden. Kleinliche Rücksichten auf den einzelnen dürfen Sie doch aber in Ihren Entschlüssen für die Allgemeinheit nicht beeinflussen." Wieder betrachtete sie voller Bewunderung die umfangreichen Arbeiten, die vorgenommen wurden, aber plötzlich stieß sie einen kleinen Schrei der Enttäuschung aus.

„Was ist Ihnen nur, gnädige Frau?" fragte er erschrocken.

Sie sah ihn ganz entsetzt an. „Wo ist denn die schöne Kastanienallee geblieben, die sich dort an den Gärten entlangzog?"

„Abgeholzt, gnädige Frau, und vielleicht heute schon in den Sägewerken verarbeitet."

Noch immer starrten ihre Augen auf den leeren Platz. „Das hätten Sie nicht thun dürfen, Sie hätten sie schonen müssen, es war meine Lieblingsallee hier."

„Sehen Sie wohl, gnädige Frau", sagte er halb ärgerlich, halb belustigt, „nun fangen auch Sie schon an zu schelten! Erst lobten Sie, nun tadeln Sie. Wieviel Zuschriften habe ich nicht erhalten, die Bäume zu schonen!"

„Und warum thaten Sie es trotzdem nicht?"

„Weil es nicht ging, gnädige Frau. Ich mußte hart bleiben, denn ich hätte sonst keinen Platz für die Schuppen und Lagerräume gehabt, und ohne die wäre jeder Groschen, der hier verausgabt wird, fortgeworfenes Geld. Und vielleicht dachte auch ich damals dasselbe, was Sie mir eben sagten: die kleinlichen Rücksichten auf den einzelnen dürfen dich nicht in deinen Entschlüssen beeinflussen."

Etwas beschämt blickte sie zu Boden. „Sind Sie mir böse, daß auch ich Sie tadelte?"

„Wie sollte ich wohl?" fragte er lebhaft. „Ich freue mich über das Interesse, das Sie an der Stadt und ihrer Vergangenheit und an ihrer jetzigen Entwickelung nehmen. In wenigen Jahren werden Sie die Stadt hoffentlich kaum wiedererkennen, viel alte Poesie geht naturgemäß verloren."

„Leider, leider", stimmte sie ihm bei. „Aber vielleicht gerade weil ich in der Residenz lebe liebe ich die kleine Stadt mit den leeren Straßen, dem stillen Marktplatz, dem Nachtwächter, der allabendlich in sein Horn bläst, und all ihren anderen zahllosen Reizen."

„Aber möchten Sie auch in einer so kleinen Stadt wohnen, in der jedes Leben, jeder Fortschritt ruht? Ich glaube nicht, daß Sie es länger als vierzehn Tage hier aushielten, und wie Ihnen ergeht es zahlloser anderen. Da müssen wir darauf bedacht sein, nach Möglichkeit für die Entwickelung unserer kleinen Städte zu sorgen, damit wir Fremdenzuzug erhalten, damit die Zahl der Einwohner sich mehrt, damit Handel und Industrie neu aufblühen, damit unsere Einnahmen vergrößert werden."

Der Bürgermeister sprach lange und ausführlich auf sie ein, aber als er glaubte, sie überzeugt zu haben, sagte sie: „Sie mögen recht haben mit allem, was Sie sagen, aber trotzdem — um die Kastanienallee ist es schade."

Er lachte laut auf und schließlich mußte sie auch selbst lachen.

„Daß wir Frauen doch nie aufhören, in mancher Weise Kinder zu bleiben! Eigentlich ist es doch schrecklich."

„Da bin ich doch aber ganz anderer Ansicht," widersprach er. „die Natur hat schon gewußt, was sie that, als sie den Charakter des Mannes und den der Frau so verschieden gestaltete. Denken Sie sich nur einmal eine Ehe, ein Zusammenleben zwischen zwei Menschen, die in ihrem ganzen Wesen, in ihren ganzen Anschauungen, in all ihren Entschlüssen, kurz in allem ganz gleich wären, wo die Frau ebenso selbbewußt ist, wie der Mann es ist, oder wenigstens sein soll, oder wo der Mann ebenso unschlüssig, in mancher Beziehung ebenso kindlich, ebenso wankelmüthig wäre wie die Frau. Das wäre doch entsetzlich."

„Aber die Frau ist doch nicht nur geboren, um zu heirathen."

„Nach meiner Meinung doch", widersprach er, „und an dieser meiner Ueberzeugung können mich alle modernen Frauenbewegungen nicht irre machen. Ich für meinen Theil wenigstens betrachte diese nur als einen Nothbehelf für alle diejenigen jungen Mädchen, die ihren wahren Beruf, Frau und Mutter zu werden, nicht erfüllen können."

Aber da stimmte sie ihm wieder nicht bei, und ebenso lebhaft, wie er seine Anschauungen vertrat, kämpfte sie für die ihrigen, bis sie es endlich lachend aufgaben, sich gegenseitig zu überzeugen.

„Darum keine Feindschaft nicht" stimmte sie ihm bei, „aber lassen wir dieses Thema lieber in Zukunft ruhen. Ueberhaupt, mit einem Manne zu diskutiren —"

„Ist beinahe ebenso schwer, wie mit einer Dame zu streiten."

Und als jetzt Nelly und Böhme, die inzwischen um die ganzen Hafenanlagen herumgegangen waren, zu ihnen traten, machte sich alle in fröhlichem Geplauder auf den Heimweg.

---

5. Kapitel.

Hauptmann Mehring befand sich in sehr schlechter Laune. Es war am frühen Morgen wiederum im Bataillon exerzirt worden und bei der Gelegenheit hatte er sich blamirt, sogar zweimal. Einmal hatte er ein Kommando falsch verstanden und dann hatte er ein richtig verstandenes Kommando falsch ausgeführt. Daß man sich irren kann, ist ja menschlich, und Hauptmann Mehring hätte sich über diesen Punkt auch weiter gar nicht aufgeregt wenn er sich nur nicht gerade vor dem Bürgermeister blamirt hätte, denn dieser führte an Stelle des Majors von Gebhard, der für einige Tage beurlaubt war, das Bataillon. So hatte der Herr Hauptmann der Landwehr ihn auf seine Fehler aufmerksam machen müssen und hatte ihn in der höflichsten Art und Weise darüber belehrt, wie er die Sache wohl besser, richtiger hätte machen können. Wenn er nur wenigstens grob geworden wäre! Hauptmann Mehring hatte ein Mißtrauen gegen alle Leute, die ihren Tadel in liebenswürdige Form kleideten. Das verstand er selbst gar nicht, er schalt und polterte gleich darauf los, und wenn er seine Grobheiten von Herzen herunter hatte, dann war die Sache auch für ihn erledigt.

Warum hatte der Hauptmann der Landwehr ihm nicht in deutlichen, klaren Worten zu verstehen gegeben, daß er eine große Dummheit gemacht hatte? War der Adjutant wieder daran schuld? Hatte der den Vorgesetzten von neuem bewogen, milde zu sein, um ihm abermals zu beweisen: ich bin gar nicht dein Feind, wie du es dir immer einbildest?

Oder aber? Hauptmann Mehring war eine offene und ehrliche Natur, und gerade weil er das war, war er gegen alle Menschen, die nicht ebenso offen waren wie er selbst, beständig mißtrauisch. So suchte und grübelte er auch jetzt darüber nach, warum der Hauptmann der Landwehr ihn in so unendlich liebenswürdiger Weise auf seine Fehler aufmerksam gemacht hatte, anstatt mit einem heiligen Donnerwetter dazwischen zu fahren. Der Gründe gab es viele, der natürlichste war der, daß der Hauptmann der Landwehr gar nicht daran dachte, einem an sond viel erfahreneren Offizier, als er selbst es war, grob zu werden. Aber gerade diesen wichtigsten Grund ließ Hauptmann Mehring am allerwenigsten gelten. Nach seiner Meinung ließ sich kein Landwehroffizier die Gelegenheit entgehen, einem aktiven Kameraden seine geistige Ueberlegenheit zu zeigen, wenn ihn hierzu nicht ganz besondere Gründe veranlaßten.

Und diesen Grund glaubte er schließlich errathen zu haben, und dieser Grund hieß Konstanze.

Und in demselben Augenblick, als Hauptmann Mehring zu dieser Erkenntniß kam, stieß er seiner getreuen Rosalie beide Sporen in die Rippen und beide Lippen fluchten: „Infames Frauenzimmer!" wobei es ungewiß blieb, ob sich diese Worte auf seine getreue Stute oder auf seine Schwägerin bezogen.

Und in demselben Augenblick bekam Rosalie noch mal die Sporen, aus alter Angewohnheit wollte sie wieder einen lauten Klageton von sich geben, aber sie wußte aus Erfahrung, daß sie dann höchstens noch eins an die Ohren dazu bekäme. So schwieg sie denn und dachte ihr Theil. Und wie der Kater Hidigeigei sich den Kopf darüber zerbrach, warum sich die Menschen küssen, so zermarterte sich Rosalie ihr Hirn darüber, weshalb sich die Menschen ärgern.

Und Hauptmann Mehring ärgerte sich gräßlich, verlangte keine Schonung, man sollte ihn so behandeln wie er es verdiente, er wollte seinem Menschen zu Dank verpflichtet sein, seiner Schwägerin Konstanze am allerwenigsten, und doch stand es für ihn fest: sie allein war die Veranlassung, daß man seine große Dummheit so nachsichtig kritisirt hatte. Allerdings über das „warum" in seiner Vermuthung war er sich nicht so ganz klar, aber er gab sich auch gar nicht die Mühe, weiter darüber nachzudenken, er redete sich immer mehr in seinen Verdacht hinein, bis dieser für ihn Thatsache wurde. Hatte er nicht mit eigenen Augen gesehen, wie der Bürgermeister seiner Schwägerin auf der Gesellschaft den Hof gemacht hatte, verging auch nur ein einziger Tag, an dem Konstanze sich nicht eingehend nach dem Bürgermeister erkundigte, bat dieser ihn nicht fast jeden Mittag, ihn seinen Damen zu empfehlen? — Warum das alles, wenn die beiden sich nicht füreinander interessirten? Und das sollte, das durfte nicht sein, eher sollte seinetwegen die Welt untergehen, eher wollte er Himmel und Hölle in Bewegung setzen, und wenn es sein mußte, selbst sterben, bevor er zugab, daß seine Schwägerin zum zweitenmal heirathete. Allerdings, man würde ihn gar nicht danach fragen, das war ja sicher, und daß man ihn so einfach beiseite schieben würde, empörte ihn erst recht. Na, aber noch war es ja nicht so weit, und ehe es so weit kam, bot sich ihm vielleicht doch irgendwie Gelegenheit, mit einem Machtwort dazwischen zu fahren. Und diese Hoffnung stimmte ihn plötzlich wieder froh und glücklich, er freute sich direkt auf den Augenblick, in dem er Konstanzens Pläne würde durchkreuzen können, und es erschien ihm als eine geradezu ideale Lebensaufgabe, sie zu überlisten und ihre Absichten zu zerstören. So kehrte denn plötzlich seine gute Laune zurück, und als er nach Beendigung des Dienstes seiner Wohnung entgegenschritt, machte er ein ganz vergnügtes Gesicht.

Aber seine Stimmung war mit einem Male wieder verflogen, als er wenig später zu Tisch ging. Er hatte sich so auf sein Mittag gefreut, und nun gab es das einzige Gericht, das er nicht sehen konnte: Hammelbraten. Den hatte er als junger Leutnant jeden Freitag im Kasino bekommen und niemals war das Gericht gar gewesen; seit der Zeit haßte er das Fleisch und ihm wurde schon elend zumuthe, wenn er nur einen lebendigen Hammel sah, geschweige denn einen todten.

(Fortsetzung folgt.)

Mancher will Träume deuten und versteht nicht einmal, was er wachend erlebt.

* * *

Manche Leute sind am spaßigsten dann, wenn sie sich selbst ernst zu nehmen glauben.

* * *

Der Korvettenkapitän Sims will in eine Panzerfabrik eintreten. Recht so. Das Mundwerk zum Reiseonkel hat er.

* * *

Hätten alle Leute das, um was sie beneidet werden, so hätten die meisten mehr als sie haben.

* * *

Eier und Butter sind billiger geworden, um aber die Geschichte auszugleichen, ist der Fleischpreis wieder erhöht worden.

* * *

Hurra! Sogar die Mausefallen sollen billiger werden. Wer zweifelt jetzt noch darna, daß das Millennium im Anzuge ist?

* * *

Carrie Nation ist nervös. Schwache Nerven wären tatsächlich das allerletzte gewesen, was man bei der skandalsüchtigen Beilschwingerin erwartet hätte.

* * *

Die Ernennung einer Frau zum Hauptkassierer einer New Yorker Bank erregt bedeutendes Aufsehen. Dieses Erstaunen werden viele Ehegatten nicht verstehen.

* * *

Da das Fleisch um so viel teurer werden soll, als die Eier im Preise sinken, so richtet sich der Mittelstand für die nächsten Wochen auf eine Rührei-Periode ein.

* * *

Caruso sang mit einem Wiegenliede ein Baby in Evanston in Schlaf. Das Mittel mag sehr gut sein, zum allgemeinen Gebrauch für den Mittelstand ist es aber doch zu teuer.

* * *

Der Chicagoer Korrespondent Curtis ist mit der Bestrafung der englischen „Gentlemen-Spione" Trench und Brondon unzufrieden. Es gibt eben Amerikaner, die englischer sind als die Engländer.

* * *

Kopf und Herz sollen immer zusammenarbeiten; überläßt der Kopf dem Herzen alle Arbeit, so kommen wir, und überläßt das Herz dem Kopfe alle Arbeit, so kommen die anderen zu Schaden.

* * *

Vor den Wünschen, die eine Frau im Herzen hat, brauchst du dich nicht zu fürchten, wehe dir, wenn sie Wünsche im Kopfe hat. — Drei Mal Weise aber, wenn sie eine lange Hutnadel im Kopf hat.

* * *

Die deutsche Universität in Prag hat dem Kaiser Wilhelm den medizinischen Doktortitel verliehen. Hoffentlich erblickt der bereits so vielseitig beschäftigte Monarch darin keine Aufforderung, sich auch noch der ärztlichen Praxis zu widmen.